

MESSA DA REQUIEM

Giuseppe Verdi



STAATSOPER
HANNOVER

MESSA DA REQUIEM

Giuseppe Verdi (1813–1901)

Text aus der katholischen Totenmesse in lateinischer Sprache

Uraufführung am 22. Mai 1874 in der Kirche San Marco in Mailand

Mit gesprochenen Texten von Martin Mutschler

MUSIKALISCHE LEITUNG **James Hendry**

INSZENIERUNG **Elisabeth Stöppler**

SZENISCHE MITARBEIT **Felix Schrödinger**

BÜHNE **Katja Haß**

KOSTÜME **Gesine Völlm**

LICHT **Elana Siberski**

CHOR **Lorenzo Da Rio**

DRAMATURGIE **Daniel Menne**

Chor und Extrachor der Staatsoper Hannover

Statisterie der Staatsoper Hannover

Niedersächsisches Staatsorchester Hannover

Mit freundlicher Unterstützung



PREMIERE 31. MAI 2024, OPERNHAUS

Spielzeit 2023/24



zur Website

ES GEHT UM MICH

Dramaturg Daniel Menne zum Inszenierungsansatz

Wie könnte das sein: Menschen unserer Gegenwart, die gemeinsam der Toten gedenken wollen? Die dies aber nicht konfessionell gebunden tun möchten, nicht in einer Kirche – weil es *die eine* verbindende Kirche für eine diverse Gesellschaft wie die unsrige eben nicht mehr gibt? Wie würde man einen solchen Tag, sozusagen ein weltliches Allerseelen, begehen?

Man würde vielleicht einen Ort im urbanen Raum suchen, der genügend Menschen fasst für eine große Versammlung. Man würde vielleicht ein Bild der Person mitbringen, an die man sich an diesem Tag erinnern möchte: die bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückte Tochter. Die plötzlich gestorbene Partnerin. Den Vater, den man erst vor ein paar Wochen beerdigt hat, kurz vor seinem 90. Geburtstag. Die damals schon alte Gesangslehrerin, die den eigenen Lebensweg vor vielen Jahren so entscheidend geprägt hat. Man würde die Fotos im Raum aufstellen oder aufhängen, sie anschauen. Man würde die Nähe der anderen spüren,

mit denen man diese Gedenkfeier verbringt, und diese Nähe möglicherweise als tröstlich empfinden. Vielleicht würde man miteinander singen. Sicherlich gemeinsam innehalten, schweigen, still werden.

Manche würden trauern. Den geliebten Menschen, der nicht mehr da ist, vermissen. Manche würden an schöne, beglückende Momente mit der verstorbenen Person zurückdenken. Manche in Gedanken bei jemandem sein, der im Sterben liegt und von dem man sich demnächst wird verabschieden müssen. Manche werden sich möglicherweise irritiert eingestehen müssen, dass sie die Veranstaltung kalt lässt oder sie mit dem Kopf ganz woanders sind.

Und vielleicht wird es einige geben, die es wie ein Schlag trifft, die plötzliche, bis ins Mark erschütternde Gewissheit: Auch ich werde sterben. Wohl jede:r hat diesen Moment schon erlebt. Das ist nicht das abstrakte Wissen, dass alles Leben endlich ist.

Dass für jeden Menschen ein Countdown läuft, der irgendwann bei null ankommt.

Sondern: Es geht um mich. Irgendwann kommt auch mein letzter Tag. Dann wird es kein Zurück geben, oder besser: kein Bleiben. Was dann? Wird mein Geist, mein Bewusstsein, mein Ich verlöschen? Wenn nicht, was erwartet mich? Und vorher: Wie wird das sein, das Sterben? Wie fühlt sich das an? Woran denkt man dabei? Wird es sehr langsam geschehen oder viel zu schnell? Wo werde ich sein, und mit wem? Kann ich mich noch von meinen Liebsten verabschieden? Möchte ich das überhaupt? Werde ich Schmerzen haben und Angst? Oder im Gegenteil ein großes Glück empfinden?

Auf Momente, da sich Fragen wie diese mit existentieller Dringlichkeit stellen, kann man sehr unterschiedlich reagieren. Manche verspüren Hoffnungslosigkeit oder Panik. Manche sind überzeugt, dass sie der Tod zu Lebzeiten nichts angeht und es sich daher nicht lohnt, sich mit ihm zu beschäftigen. Manche verdrängen ihn. Manche nehmen sich vor, intensiver, bewusster zu leben. Oder

sich mehr darum zu kümmern, was ihnen wichtig ist im Leben. Manche wollen mehr für andere da sein, ihnen helfen. Manche wünschen sich das Ende, weil sie am Leben verzweifeln. Manche finden Halt im Glauben.

Gedanken über die Vergänglichkeit des Lebens und den Tod macht man sich nicht nur bei Gedenkfeiern. Aber was wäre, wenn es einen Ort gäbe, um die sonst so private, intime Auseinandersetzung mit diesen grundlegenden Themen des Menschseins mit anderen zu teilen? Wo man den Versuch machen könnte, einen Ausdruck zu finden für das, was oft so schwer in Worte zu fassen ist? Wie weit käme man mit dem Verständnis? Und wo liegt die Grenze des Sagbaren, wo wird man doch allein bleiben in der eigenen Konfrontation mit dem Lebensende? Ob es ein Miteinander geben kann, wenn es um etwas so Persönliches geht wie den eigenen Tod – man müsste es ausprobieren.

EIN PLATZ FÜR MENSCHEN

Bühnenbildnerin Katja Haß über den Schauplatz der Inszenierung

Verdis Requiem – eine liturgische Totenmesse. Wo könnte diese stattfinden, an welchem Ort? Keinen naturalistisch-religiösen, keinen symbolisch-abstrakten Raum haben wir für diese Inszenierung gesucht, sondern einen universellen Ort, einen Ort, an dem Gesellschaft wirklich in aller Heterogenität und Diversität auftreten kann. Ein Ort, den wir ohne Schwellenangst betreten, der uns aufnimmt und uns zu Wort, Gesang, Gestalt kommen und werden lässt, der uns spiegelt, differenziert und wieder vereint.

Denn der Tod, unsere Sterblichkeit verbindet uns alle miteinander als Menschen, jenseits aller Grenzen des Alters, der religiösen, ethnischen, sozialen oder der Geschlechterunterschiede. Jenseits aller divergierender Erfahrungs-, Wissens- und Wahrnehmungshorizonte.

Wir haben also einen Ort gesucht, der keine Schwellenangst erzeugt. An den wir alle gehen würden, vorurteilslos, angstfrei. Ein einladender, ein demokratischer Ort. Keine heilige Kultstätte, kein dunkler, Ehrfurcht gebietender Raum, sondern ein Platz für Menschen, Menschlichkeit – für Begegnung, Verbindung, Trost, Austausch.

So entstand die Idee, diese Inszenierung in einem Stadion spielen zu lassen, einem ehemaligen oder sich vielleicht auch noch im Bau befindlichen Eishockeystadion.

An einem Ort also, mit dem völlig unterschiedliche Menschen positive emotionale Erinnerungen und Erfahrungen verbinden. Das Kind ebenso wie die Zahnärztin, der Malermeister ebenso wie die Bankkauffrau und der Fernsehjournalist.

Dieses Stadion allerdings ist ein wenig seltsam. Es funktioniert nicht wirklich. Die Eisfläche ist angelegt, aber es fehlt das Wasser, das Eis – die Fläche ist staubig, ausgetrocknet. Der Gerüstbau, der das Stadion umschließt, liegt frei, ohne Glas oder anderes schützendes Material – wie ein Skelett. Es fehlen Stühle, am Rand stapeln sich ein paar Lampen. Als wäre die Zeit stehengeblieben. Als hätte der Ort ein paar Jahre verwaist dagelegen. Warum nur?

Haben die Menschen, haben wir vergessen, dass es noch Orte gibt, an denen wir zusammenkommen können? Haben wir womöglich den Glauben an ein Miteinander verloren, den Glauben, dass es da etwas gibt, was uns als Menschen zutiefst verbindet?

Untersuchen wir das nun: Wir strömen hinein in den Ort, bevölkern die Ränge, schreiten

über den freien Platz. Über den miteinander geteilten Vorgang des Trauerns – um jemanden, um etwas –, über die Gewahrdung des eigenen unvermeidlichen Endes versuchen wir diese stillgestandene Zeit, diesen angehaltenen Moment zu füllen – mit uns.

Mit einer neuen Idee, mit einem Fest des Lebendigseins, mit dem Wahrnehmen unseres Gegenübers. Nicht trotz, sondern mit unseren versammelten Unterschiedlichkeiten könnten wir diesen Ort neu gestalten, ihn wiederbeleben. Ihn zu einem Stadion der Farbe, zu einem Ort der Auseinandersetzung machen, zu einem Versammlungsort des Trostes und der Hoffnung – die angehaltene Zeit füllend und sie anders als nur linear begreifend. Anerkennend, dass das Leben ein Zyklus ist und der Tod ein Teil davon.



Heinrich Horwitz

X

X kommt aus dem Nirgendwo – und weiß morgens nicht, wohin ihn der Tag am Abend gebracht haben wird. Seine Existenz ist die reine Gegenwart. Dem Tod stellt er sich mit seiner Vorstellungskraft, fantasiert ihn herbei, um ihn damit zu überwinden, ihm zuvorzukommen, ihn zu überholen. X kennt keine Angst, doch gerade das macht ihn so verletzlich. Mit seiner Art des Schweigens löst er die Zungen der anderen – und lässt sie alle einen Moment lang schweben und sich unsterblich fühlen.

„während im Hirn das letzte Feuerwerk
das schönste meines Lebens brennt
eine Kette aus Lichtern
die vom Garten hier
dort in die Dunkelheit führt
während ich die Lampions entlang
im Dunkel verschwinde
beleuchtet von plötzlichen Blitzen aus
Serotonin
Dopamin
Endorphin
mein Auge bricht in tausend Farben
im Bersten halte ich die Zeit an
und dann
trübe ich ein“

X in *Messa da Requiem*

T lebt und liebt das Leben eines Bonvivants, er will es in vollen Zügen genießen. Für ihn existiert der Tod nicht, er ignoriert ihn, bleibt Zaungast unter den Trauernden und spielt allenfalls mit den existenziellen Fragen zwischen Himmel und Hölle. Ständig provoziert er seine Umwelt, testet sie, geht an seine körperlichen Grenzen – und läuft am Ende doch nur vor der Stille ringsherum und der Leere in ihm davon.

**„Wo ist das Meer, wenn man es braucht?
Ich will die Wellen stürzen sehen
und hören, wie es stürmt in mir
und wild gewittert!
Schaut her:
ich stell mich in den Regen,
um zu leben!**

**Erkenne dich, doch nicht zu lang!
Verpasse nicht die Welt! Zieh los
und komm mit alter Kraft zum neuen Spiel!
Kenne keinen Schiffbruch, sei geborgen!
Geborgen heißt ja, dass dich einer birgt,
und zwar du selbst!
Das Meer ist weit,
du reißt das Ruder rum
und rufst:
Es gibt ihn nicht!
Es gibt ihn nicht,
den Tod.“**

T in *Messa da Requiem*



B

B stirbt jeden Tag ein bisschen mehr. Er verliert sich in der Menge, irrt orientierungslos umher. Die Welt des einstigen Kopfmenschen versinkt, versandet, während er sich in der eigenen Erinnerung nicht mehr auskennt. Trotzig und voller Wut wirft er sich seinem „Sterben auf Raten“ entgegen – und muss am Ende erkennen, dass er auf den Trost und die Fürsorge der anderen angewiesen ist.

„Was wird aus meiner Erinnerung? Damals habe ich es nicht mal gemerkt, wenn es am schönsten war. Heute werfe ich eine Handvoll Sand in die Luft. Und das Bild verschwindet wie gejagt. Ein irres Tier, das einknickt auf der Flucht. Ich knicke ein, mehr kann ich nicht.“

B in *Messa da Requiem*





Heinrich Horwitz, Monika Walerowicz, Chor, Extrachor

A wäre vielleicht nicht „Schwester A“ geworden, wenn sie nicht als Kind ihre Zwillingschwester verloren hätte. Seitdem hat sie das Gefühl, für zwei leben zu müssen, und opfert sich als Diakonissin voller Gottvertrauen für die anderen auf. Als Sterbebegleiterin sieht sie dem Tod täglich ins Auge. Vor allem hofft sie auf ein Wiedersehen mit der viel zu früh verstorbenen Schwester, an deren Tod sie Schuld zu tragen meint – und daran fast zerbricht.

„Schwester,
auf meinem liebsten Foto bist du fast nicht mal zu
sehen:
zu viel Sonne, und du ein dramatisches Kind
im Schatten dramatischer Weiden,
ewiger Wirbelwind
auf der grün gleißenden Wiese:
du springst und zerspringst
in hundert Teile Sommer.

Seit 42 Jahren, 5 Monaten, 2 Wochen und Tagen,
Stunden spreche ich so zu dir, Schwester, und weiß
doch nicht:
Was sage ich, wenn du einst wirklich vor mir stehst,
in jener ewigen Minute?
Wirst du mich erkennen,
du-von-damals
mich-von-heute?
Und was wirst *du* sagen?
Du wirst doch etwas sagen?!“

A in *Messa da Requiem*



S stand lange im Abseits, unsicher, unbeachtet. Ständig schwankt sie zwischen euphorischer Zuversicht, unbändiger Lebensfreude und abgrundtiefer Todesangst. Als Opernsängerin auf der Bühne fühlt sie sich sicher, in der Rolle ihres Lebens als Diva im Rampenlicht kennt sie keine Ängste mehr. Doch wenn sich Musik und Applaus wieder in Stille verwandeln, schwinden ihr die Sinne, und sie stürzt ins Bodenlose.

„nochmals
danke
ein letztes Mal
danke

mir geht die Zeit aus
aber das macht nichts
den schönsten Schatten wirft die Lebensuhr

ich wollte unabdingbar lieben
und habe es fast geschafft
habe umarmt
wen ich konnte

und jeden Tag
ein bisschen
geheiratet

... es gehen die Sterne,
ich bleibe ...

Es gibt Dinge,
die kann man nur flüstern
und nur in tiefer Nacht

Jeder Trost ist nur in den Wind gesprochen
du musst mir nichts erklären –
es ist immer so mit Musik, die aus der Stille kommt:
Sie geht dahin zurück.
Aber solange ich singe,
bin ich noch nicht tot.“

S in Messa da Requiem



Parno Ismatulloev, Heinrich Horwitz, Shavleg Armasi,
Monika Walerowicz, Chor, Extrachor, Statisterie

DIE STRASSE AUF DIE BÜHNE BRINGEN

Gesine Völlm über die Kostüme der Inszenierung

Daniel Menne Was hat dich daran gereizt, die Kostüme für diese Inszenierung zu entwerfen?

Gesine Völlm Eigentlich die Aufgabe, für den Chor und den Extrachor einen glaubhaften multiethnischen und multireligiösen Querschnitt unserer vielfältigen Gesellschaft zu schaffen. Für die Bühne muss das dann immer etwas zugespitzter sein als im Leben, aber manchmal stellen die Menschen in ihrem privaten Äußeren schon so kühne optische Behauptungen auf, dass eine direkte Übertragung schon als unbedingt Bühnentauglich gelten kann.

Was war die Ausgangsidee für die Gestaltung der Kostüme?

Mit dem Chor wollen wir die „Straße“ auf die Bühne bringen. Egal welchen Hintergrundes, welcher Religion und welcher Ethnie: Alle Menschen befassen sich mit dem Tod. Sie müssen sich damit befassen. Der Tod ist eine „demokratische Veranstaltung“. Verdis Requiem muss insofern nicht im italienischen Katholizismus verharren. Seine große Gültigkeit und Kraft gehen weit darüber hinaus. Das Werk kann für alle gelten.

Und wie unterscheiden sich die fünf Hauptfiguren der Inszenierung von der vom Chor dargestellten Menge?

Um die Solist:innen vor dem Wimmelbild des Chores sichtbar zu machen, vor allem aber auch, um ihnen eine klare, übergeordnete Ikonografie zu verschaffen, haben wir uns für die Grundfarben des niederländischen Malers Piet Mondrian entschieden. In einer seiner Kompositionen aus dem Jahr 1921 tauchen alle Farben auf, die wir für unsere Figuren brauchten: Rot, Gelb, Blau und Schwarz, außerdem auch Grau und Weiß. Also haben wir der Figur S, dem Sopran, die Farbe Gelb zugeordnet. S ist in unserer Inszenierung eine Sängerin, aber ein erstes Annäherungsmodell war für uns Jacqueline du Pré, die genial begabte Cellistin der 1970er Jahre, die später schwer erkrankte und ihrer Berufung nicht mehr folgen konnte. Ihr ganzes Wesen und ihre umfassende Musikalität ist für uns mit der Farbe Gelb verbunden. Blau, die traditionell der Maria zugeordnete Farbe, haben wir für die Figur A, den Alt, gewählt, die als Diakonisse eine Frau ist,

die sich ganz dem Glauben und der tätigen Nächstenliebe verschrieben hat. Die Figur B, der Bass, ist schwarz gekleidet. B ist ein Mann des Geistes, ein philosophisch Denkender, der seinem eigenen intellektuellen Verfall hilflos zusehen muss. Weiß haben wir für einen hedonistischen Freigeist ausgewählt, für die vom Tenor dargestellte Figur T. Er ist jemand, der das Leben als Chance begreift, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und der sein Ego vor alles andere stellt. Und die Farbe Rot hat X zugewiesen bekommen, eine Figur, die sich fluide zwischen all diesen Polen bewegt und als einzige Figur auch deutlich dem Bühnenbild, also dem Stadion als Raum des sportlichen Wettbewerbs und der Feier, zugeordnet ist.

Wir begegnen auf der Bühne einer Vielzahl individuell gezeichneter Menschen. Was waren Inspirationen für dich, und wie hast du für die Kostüme recherchiert?

Ich bin auf einen Berliner Fotografen gestoßen, Leon Kopplow, der vor einigen Jahren in einer besonders divers benutzten Berliner

U-Bahn-Linie, der U8, Menschen angesprochen und fotografiert hat mit allem, was sie so dabei hatten. Es sind Reisende im Stadtraum. Diese Bilder zeichnet aus, dass sie die Menschen aus ihrem Alltag kurz „ausschneiden“ und sie so exemplarisch herausstellen. Wir haben einige dieser Figuren mit unserem Chor nachempfunden. Das Ziel war es, mit möglichst wenigen Strichen jeweils eine klare, für das Publikum gut lesbare Figur zu zeichnen. Wir denken uns auch eigene Biografien für die Figuren aus – zum Beispiel den Zahnarzt, der auf dem Weg zur Arbeit mit der Oberstudienrätin zusammenkommt. Wie in jeder Erzählung verselbstständigen sich die erfundenen Geschöpfe, sie entwickeln ein Eigenleben, und die Sänger:innen übernehmen ihre jeweilige Figur auf sehr berührende Art und Weise.

„SPEAK IT OUT LOUD!“

Regisseurin Elisabeth Stöppler und Autor Martin Mutschler
im Gespräch mit Dramaturg Daniel Menne

Daniel Menne Warum habt ihr euch entschieden, mit dem Requiem von Giuseppe Verdi eine Totenmesse auf die Opernbühne zu bringen?

Elisabeth Stöppler Wir als Team haben hier an der Staatsoper Hannover vor vier Jahren bereits *Trionfo. Vier letzte Nächte* szenisch erarbeitet, nach einem weltlichen Oratorium von Georg Friedrich Händel. Damals ging es um die Auseinandersetzung mit vier sehr individuellen, existentiellen Lebensthemen. In der Inszenierung des Verdi-Requiem beschäftigten wir uns jetzt wieder mit Grundfragen des Menschen, diesmal geht es aber um die universelle Frage schlechthin, die uns alle verbindet: Wie gehen wir mit unserer Sterblichkeit, mit dem Tod um?

Warum ist gerade das Requiem von Verdi dafür so gut geeignet?

ES Das Stück ermöglicht in vielerlei Hinsicht eine sehr differenzierte Behandlung seines Hauptthemas. Da sind die einzelnen, durch die katholische Liturgie bedingten Abschnitte des Requiem, die sehr unterschiedlich auf die Phasen des Sterbeprozesses reagieren, dann die vielen extrem expressiven musikalischen Momente innerhalb der Partitur

des Opernkomponisten Giuseppe Verdi. Außerdem entstehen durch die vier Soli-Stimmen und den vielköpfigen Chor schon allein durch die Besetzung eine Vielzahl an Perspektiven auf Tod und Sterblichkeit.

Martin Mutschler Zudem hat Verdis Requiem ein Thema, aber keine vorgegebene Handlung. Der musikalische Ausdruck ist unverkennbar der des 19. Jahrhunderts und auch sehr opernhafte, aber es gibt keine starre Erzählung wie in der Oper der Zeit. Dadurch konnte Verdi ganz anders aus den Konventionen ausbrechen. Das ist natürlich für uns ein großes Angebot und bietet sehr viel Freiheit in der Interpretation. Als es darum ging, ausgehend von dem Stück Figuren zu entwickeln, war es einfach, den einzelnen von uns erfundenen Personen Konflikte zuzuordnen – wissend, dass jemand anderes wahrscheinlich zu ganz anderen Lösungen kommen würde.

Wer ist die – vom Chor dargestellte – Menschenmenge, der wir am Anfang des Stücks begegnen?

ES Unser Ziel war es, die Gesellschaft unserer Gegenwart zu zeigen, in der wir selber unterwegs sind. Das ist unsere Hemisphäre,

das ist die Stadtgesellschaft, der wir auch direkt außerhalb des Opernhauses in Hannover begegnen. Diese Gesellschaft findet sich in unserer Inszenierung am Anfang zusammen, anlässlich einer Gedenkfeier: Jede:r gedenkt einer persönlich nahestehenden verstorbenen Person. Wir greifen damit auch etwas Sozialpolitisches unserer Gegenwart auf, etwas Aktuell-Akutes: das Bedürfnis, sich als Individuum inmitten der Gemeinschaft zu empfinden, sich in einen Zusammenhang mit anderen zu setzen und zu spüren, dass man nicht auf sich allein gestellt ist angesichts dessen, was uns gegenwärtig von allen Seiten bedroht und bedrückt. Dieses Bedürfnis nach Zusammenhang und Solidarität wollen wir mit diesem Auftakt in der Stille gleich von Anfang an erzählen.

Fünf Personen aus dieser Menschenmenge und ihre jeweilige Reaktion auf die Vergänglichkeit lernen wir im Laufe des Abends näher kennen. Wie habt ihr diese Figuren entwickelt?

ES Vier dieser Personen sind die Solo-Partien des Requiem, also Sopran, Alt, Tenor und Bass, für die wir jeweils eine Figur mit einer eigenen Biografie erfunden haben. Uns ging es darum, möglichst verschiedene Haltungen zu den Themen Sterben und Tod zu zeigen. Das ist mit dieser Besetzung auch gut möglich, da Verdis vier Solist:innen sehr starke musikalische Kontraste bilden. Da ist der eher träumende, sphärische Klang der Sopran-Stimme, dann der eher reflexive, hadernde, aber auch immer wieder sehr dramatische Ausdruck des Alts. Es gibt den tänzelnden, flirrenden, jugendlich wirkenden Tenor und dagegen die sehr apodiktische, dunkle, donnernde Bass-Stimme. Ausgehend von diesen musikalischen Profilen haben sich uns die individuellen Charaktere mit ihren jeweils

ganz eigenen Psychogrammen regelrecht aufgedrängt.

Mit der Figur X gibt es dann noch eine fünfte Person.

MM Es sollte eine weitere Hauptfigur geben, die nicht singt, sondern ausschließlich spricht – und das auf Deutsch, also der Sprache, die hier, im deutschsprachigen Raum, einem Großteil des Publikums unmittelbar verständlich ist. Gleichzeitig fehlt dieser Figur auch etwas. Die Musik und das Singen können ja einen großen Trost bedeuten und für eine Lebendigkeit stehen, die eine Verortung ermöglicht: Jetzt bin ich hier und singe, und dadurch bin ich wie mit einer Nabelschnur an das Leben gebunden. Die Figur X singt nicht – und hat dadurch auch nicht diese Möglichkeit der Selbstvergewisserung.

ES Für mich ist X außerdem die demokratischste Figur des Abends, die uns, dem (nicht singenden) Publikum, am nächsten steht. Dies auch, weil wir sie als nicht-binäre Figur denken: Sie macht die Besetzung diverser, indem sie trennende Kategorien wie „männlich-weiblich“ auflöst. Das ist auch einer der Gründe, warum die Figur „X“ heißt: „X“ steht ja auch für „divers“, zum Beispiel im deutschen Reisepass.

Wie sind die gesprochenen Texte der Inszenierung entstanden?

MM Einmal ging es darum, dass wir in diesen Texten die von uns entwickelten Figuren, ihre Lebenskonflikte und ihren jeweils ganz eigenen Umgang mit der Sterblichkeit auf eine persönliche Weise kennenlernen. Sie können sich ganz direkt und ungeschützt aussprechen.

Dass wir Verdis Requiem um weiteren Text ergänzt haben, hat aber auch noch einen anderen Grund. Der liturgische Text des

Requiems auf Lateinisch und auch die Musik von Verdi haben ja etwas sehr Definitives. Wir können uns darauf verlassen, dass sich beides im Sinne des Rituals immer wieder exakt gleich wiederholt, dass es nicht abweicht. Das kann etwas Tröstliches haben. Dieser Form der Tröstung, die darin liegt, dass etwas immer gleich vor sich geht und dadurch vertraut ist, fügen die Texte ein Fragezeichen hinzu: Sie nehmen das Definitive der Musik ein wenig zurück und sagen: „Vielleicht stimmt es gar nicht, was eben gesungen wurde. Vielleicht wurde nur versuchsweise etwas geäußert, und jetzt wird ein neuer Versuch gemacht.“ In diesem Sinne stellen die Texte auch eine Art von Verflüssigung dar, weil es eine definitive Haltung zum Thema Tod möglicherweise gar nicht gibt, oder immer nur für den Moment.

ES Diese Ambivalenz – übrigens auch im Klang und Rhythmus der an diesem Abend insgesamt sechs verschiedenen Sprachen – bietet einen großen Reiz: Der liturgische Text stellt eine Verabredung dar, innerhalb eines vorgegebenen Rahmens etwas gemeinsam zu thematisieren und zu erleben. Damit setzt er aber auch Grenzen. Die individuellere Aussprache erfordert eine Öffnung: „Weg mit der Barriere! Speak it out loud!“ Das ist es, was die Figuren bei uns machen. Die Liturgie stoppt und die Menschen suchen ihren ureigenen, individuellen Ton. Das ist zunächst nicht vorgesehen und kann als störend empfunden werden – aber es *muss* passieren, denn nicht jede:r findet sich im Ritual der Liturgie wieder.

Während die Figur X auf Deutsch spricht, äußern sich die übrigen vier Figuren in anderen Sprachen. Wie kam es zu dieser Entscheidung?

MM Die Darstellenden der übrigen Figuren sprechen ihre Texte in ihren jeweiligen

Erstsprachen. Hierin liegt einmal eine sehr große Natürlichkeit des Ausdrucks. Zugleich fließt so auch ein Anteil der Persönlichkeit der Sänger:innen mit ein. Das Spannende ist dann, dass durch diese Vielzahl an Sprachen, die es in unserer Inszenierung gibt, etwas Universelles entsteht, weil die Figuren einander alle verstehen: ein friedliches Babylon, in dem man gerade nicht *lost in translation* ist.

In der Inszenierung machen die handelnden Personen anlässlich einer Gedenkfeier eine grundlegende menschliche Erfahrung: Sie werden mit existentieller Wucht mit ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert – eine Erfahrung, die wahrscheinlich jede:r schon einmal gemacht hat. Sie ist oft mit Schrecken oder Angst verbunden. Inwiefern kann es sich hierbei trotzdem um eine gute, eine hilfreiche Erfahrung handeln?

ES Wir haben im Team oft davon gesprochen, dass wir in dieser Inszenierung das Sterben simulieren – also ganz im Sinne des Theaters „so tun, als ob“, und dass hierin ein großer Gewinn für das Leben liegen kann. Sich mit dem Sterben und dem Tod zu beschäftigen meint eben immer auch, sich mit der großen Frage zu beschäftigen, was wirklich einen Wert für mich hat: Wen liebe ich, wer und was ist mir wichtig, was macht das Leben aus, was macht *mich* aus? Sich der eigenen Sterblichkeit bewusst zu werden, kann bedeuten, sich diese Fragen grundsätzlich zu stellen und mit den anderen ins Gespräch zu kommen. Das findet gar nicht oft statt, weil dieses Thema zwar ungemein wichtig ist, aber auch als „unangenehm“ und unerträglich empfunden und deshalb von unserer Funktions- und Leistungsgesellschaft weitestgehend ausgeklammert wird. Wer traut sich schon, allgemein offen und im Detail darüber zu sprechen, wie man sich

die eigene Beerdigung vorstellt! Wie es etwa unsere Figur X tut ...

MM Beim Schreiben der Texte habe ich die verschiedenen Haltungen, die wir im Stück zu diesem Thema einnehmen, natürlich selbst einmal probeweise übernommen. Das war nicht immer einfach, und so kostet es auch die Figuren unseres Stücks Mut, die eigenen Gedanken und Gefühle frei auszusprechen. Hier kam mir sicher zugute, dass wir Theatermacher:innen in gewisser Weise Expert:innen für Fiktionen sind: einmal, weil wir jeden Tag damit arbeiten, dann aber auch, weil der eigene Tod selbst ja zunächst einmal eine Fiktion ist. Und diese Fiktion eröffnet mir gewisse Perspektiven, die mir mein eigenes heutiges Leben anders erscheinen lassen können. Ich kann ein Gefühl dafür bekommen, wo ich gerade stehe und wohin ich unterwegs bin. Für mich hat das etwas sehr Tröstliches. Ich kann aber auch verstehen, dass jemand das ablehnt und sagt: „Solange ich nicht darüber nachdenke, geht es mir am besten.“

Wir haben in der Arbeit an diesem Stück immer wieder festgestellt, dass das Bedürfnis, sich mit anderen Menschen über den Tod und die Endlichkeit unseres Lebens auszutauschen, größer ist als gedacht – wenn man nur die richtigen Umstände dafür schafft.

ES Für mich ist die Figur X auch insofern ein echter Gewinn für unsere Erzählung, da sie die Aufgabe übernimmt, den anderen die Zunge zu lösen. X geht voran, verlässt den Rahmen der Musik und des Gesangs und beginnt einfach zu sprechen. X erhebt die Stimme und nimmt sich den Raum, die eigenen, ganz persönlichen Gedanken zum eigenen Tod zu äußern. Darin liegt etwas sehr Skandalöses, ein Tabubruch – der zugleich etwas unendlich Befreiendes mit sich bringt.

Die Figur X beendet ihre Aussprache mit einer Schweigeminute, in der weder Musik noch Sprache erklingt.

MM Diese Schweigeminute bildet eigentlich das Zentrum des Stücks – aus dem im Grunde alles Folgende erwächst. Man könnte sogar sagen, dass alles, was auf die Schweigeminute folgt, immer noch ein Teil von ihr ist. Denn die Schweigeminute ist ja im besten Fall genau dies: eine sehr persönliche, intime Reflexion, in der man sich des eigenen Standpunkts gewahr wird.

Inwiefern kann man das eigene Verhältnis zum Tod überhaupt mit anderen teilen? Liegt darin, dass an diesem Abend Menschen zusammenkommen, um über genau dieses so ganz persönliche Thema miteinander ins Gespräch zu kommen, auch ein utopisches Moment?

ES Ich denke, es ist überhaupt ein Irrtum zu glauben, man sei im Tod allein. Und selbst wenn ich mich noch so allein fühle, es wird jemanden oder etwas geben, das mir hilft, mir beisteht ...

MM Eine steile These.

ES Stimmt. Dennoch würde ich behaupten, dass unsere Aufführung gegen das Alleinsein, gegen das Ausgeliefertsein arbeitet. Man muss sich wohl davon verabschieden, dass man lernen oder annähernd wissen kann, wie das Sterben geht. Aber der Austausch darüber, das Sich-Hineinversetzen in andere, das Zuhören kann Trost, Erkenntnis, vielleicht auch so etwas wie Lösung oder sogar Erlösung bringen – wenn auch nur für den Moment.

TEXTNACHWEISE

Die Texte auf den Seiten 2–5 und 18–23 sowie die von Elisabeth Stöppler verfassten Figurenbeschreibungen auf den Seiten 7, 8, 10, 13 und 15 (jeweils oben) sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

Die dem Stück entnommenen Zitate auf den Seiten 7, 8, 10, 13 und 15 (jeweils unten) stammen von Martin Mutschler.

BILDNACHWEISE

Die Szenenfotos entstanden zur Klavierhauptprobe und Orchesterhauptprobe am 22. und 28. Mai 2024.

FOTOS Sandra Then

Giuseppe Verdi, *Messa da Requiem*

PREMIERE 31. Mai 2024

IMPRESSUM

SPIELZEIT 2023/24

HERAUSGEBERIN Niedersächsische Staatstheater Hannover GmbH Staatsoper Hannover

INTENDANTIN Laura Berman

INHALT, REDAKTION Daniel Menne

GESTALTUNG Philipp Baier, Madeleine Hasselmann, Minka Kudraß

DRUCK QUBUS media GmbH

REDAKTIONSSCHLUSS 24.05.2024

Staatsoper Hannover, Opernplatz 1, 30159 Hannover
staatsoper-hannover.de





Gesellschaft der Freunde des
Opernhauses Hannover e.V. (GFO)
Förderer der Staatsoper Hannover



gfo-hannover.de

Freunde erleben mehr!

Teilen Sie Ihre Begeisterung für Oper, Ballett und Konzert mit Freunden.

Helfen Sie durch Ihre Beiträge und Spenden mit, besondere Operninszenierungen und Projekte zu ermöglichen.

Fördern Sie unser Jugendprogramm „Tatort Oper“, mit dem wir bereits seit 1984 Schülerinnen und Schüler in die Oper bringen und für das Musiktheater begeistern.

Nutzen Sie die Möglichkeit des Vorkaufsrechts. Erhalten Sie Einladungen zu exklusiven Veranstaltungen rund um Oper, Konzert und Ballett. Nehmen Sie teil an Proben und Neuinszenierungen der Staatsoper Hannover. Tauschen Sie sich mit Künstlerinnen und Künstlern sowie Mitarbeitenden der Staatsoper aus.

Wir informieren Sie regelmäßig über unsere Förderprojekte und Veranstaltungen.

Stimmen Sie mit darüber ab, welche Produktion als beste Neuinszenierung der Spielzeit mit dem GFO-Wanderpreis ausgezeichnet wird.

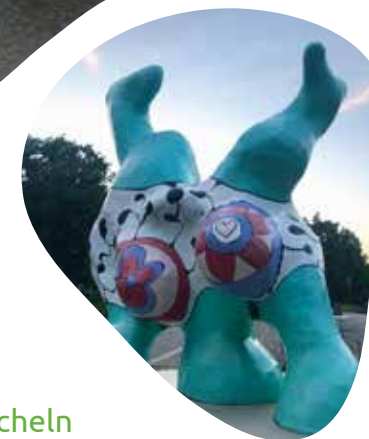
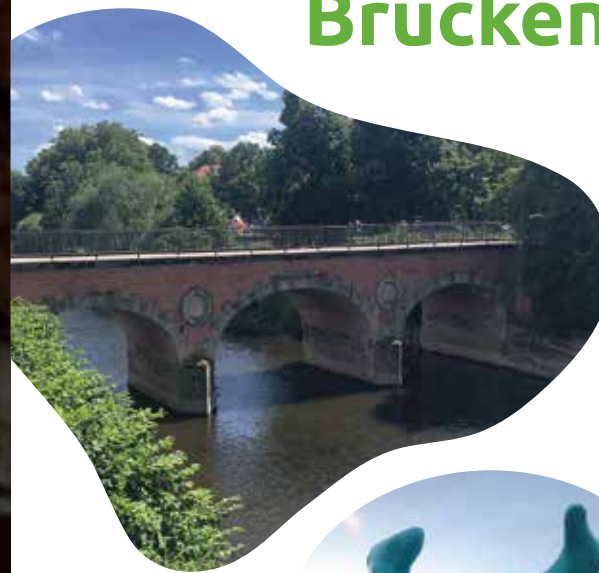
**Kunst und Kultur brauchen tatkräftige Förderung.
Werden Sie Mitglied der Gesellschaft der Freunde
des Opernhauses!**



Zentrum für Zahnmedizin
Dr. Philip Putzer
Zahnärzte, Oralchirurgie, Implantologie



Wir bauen Brücken



..., weil wir gerne mit Menschen arbeiten und weil das Leben mit einem gesunden, hübschen Lächeln einfach schöner ist.

Unsere Schwerpunkte sind die Prophylaxe sowie prothetische Versorgungen als harmonische Symbiose von Funktion und Ästhetik. Umfangreiche Behandlungen sind bei uns auf Wunsch auch ganz ohne Spritzen möglich. Erleben Sie den sanften Unterschied in herzlicher, zugewandter Atmosphäre.



#freudeamlächeln

Karl-Wiechert-Allee 1c, 30625 Hannover
www.zentrum-zahnmedizin.de

reisebank.
Edelmetalle

Goldene
Aussichten
Sorglose
Zukunft



Jetzt Gold
kaufen mit der
Sicherheit
einer Bank!

SCHENKEN · INVESTIEREN · STABILISIEREN

Entdecken Sie die ganze Welt der Edelmetalle in Hannover!

Gold fasziniert seit Tausenden von Jahren und eignet sich ideal zum Schenken, Investieren und Stabilisieren.

Besuchen Sie uns in unserer Filiale mit separatem Goldraum im Hauptbahnhof Hannover! Mit unserer Erfahrung stehen wir Ihnen jederzeit als starker Partner beim Kauf von Gold zur Seite.



Bequem und sicher
online bestellen:
reisebank.de

KÜCHEN VON
ROSENOWSKI

Kein Akt:
Ihre neue Küche.

Ihre Traumküche wartet –
bei Küchen ROSENOWSKI.

Küchen Studio in Thönse

Lange Reihe 24
30938 Thönse
T 05139/9941-0
F 05139/9941-99

Küchen Studio in Hannover

Friesenstraße 18
30161 Hannover
T 0511/1625-725
F 0511/1625-727

next125

